



Schreckenjahre

Das Kriegsende in Botnang

Im Frühjahr, Sommer und Herbst 1944 zerstörten Flächenbombardements große Teile Stuttgarts. Nahezu die gesamte Innenstadt und 60% der Gesamtstadt lagen in Schutt und Asche. Von 1940 bis 1945 wurden auf Stuttgart 53 Angriffe geflogen. 8 000 britische und amerikanische Bomber warfen insgesamt 25 000 t Bombenlast über Stuttgart ab. Mindestens 4 562 Menschen kamen dabei ums Leben. Über 300 gegnerische Flugzeuge wurden über dem Luftraum in Stuttgart abgeschossen. Man schätzt, daß dabei 2 400 alliierte Soldaten ums Leben kamen. Die für Botnang massivsten Angriffe fanden Ende Juli 1944, am 19. Oktober 1944 und am 28. Januar 1945 statt. Gezielte Angriffe erfolgten damals nicht. Zwar gab es auch in Botnang kriegswichtige Ziele. Dies waren die Firma Schnorr (Hersteller von Spezialfedern), die Firma Mauz und Pfeiffer (neben eingeschränkter Staubsaugerproduktion auch Minenzubehör) und die Metallschleiferei Gramm (Säurezünder). Weitere Ziele waren die Flak auf dem Birkenkopf, die fahrbare Flak, die im Tunnel beim Westbahnhof stationiert war, die Gäubahn und das Wasserwerk in der Gallenklinge.

Bomben auf Botnang



Nach Schätzung wurden in Botnang 40% der Häuser total zerstört. Besonders betroffene Gebiete waren der alte Ortskern um die Auferstehungskirche, die Hummelberg- und die Haydnstraße, die Vaihinger Landstraße, die Gallenklinge und die Nittelwaldstraße: selbst auf dem Botnanger Friedhof schlugen Bomben ein. Trotz großer Fliegerbeschäden kamen bei den sieben gezählten Luftangriffen nur wenige Menschen ums Leben. Dies verdankte man den sechs Stollen: Gallenklinge, Im Nittel, Kräherwald, Vaihinger Landstraße, Im Nöllen und in der Eltinger Straße. Diese Stollen wurden 1941 und 1942 auf massiven Druck und unter der Mithilfe der Botnanger Bevölkerung gebaut. Vorgewarnt durch die Luftangriffe auf west- und norddeutsche Großstädte war die Botnanger Bevölkerung in großer Sorge, weil Stadtverwaltung und Parteiführung nichts zum Schutze der Botnanger Zivilbevölkerung tat. Die Stollen wurden in bergmännischer Art und Weise vorgetrieben, waren zum Teil untereinander

verbunden und boten jeweils 400 bis 500 Menschen Platz. Durch ihre bauliche und topographische Lage waren sie sehr sicher. Diese Stollen wurden in einer großen Gemeinschaftsaktion von Befürwortern und Gegnern des Naziregimes gebaut. Da die meisten jungen Männer zum Militär eingezogen waren, mußte die Arbeit von älteren Männern, Jugendlichen und Frauen geleistet werden. Das Alter der Helfer war zwischen 10 und 70 Jahren.

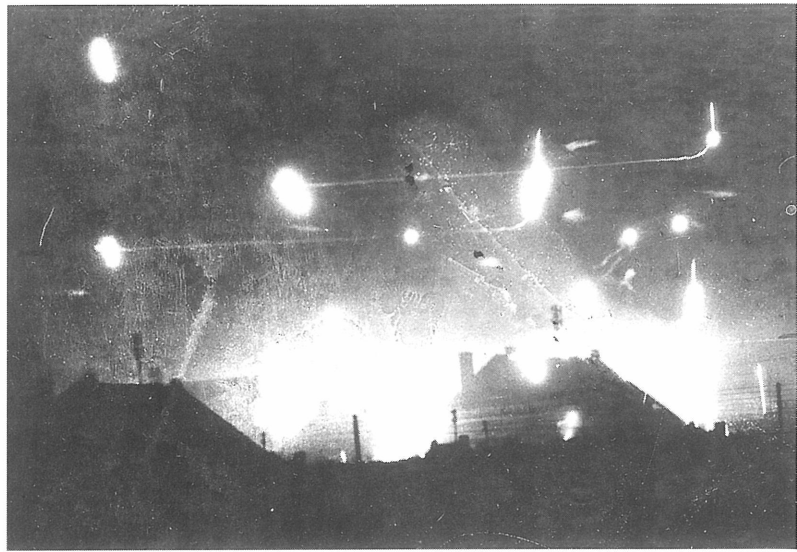


Die Arbeit ging flott voran. Die Kräftigen lösten sich fast rund um die Uhr am Bohrhammer ab. Die Anderen schaukelten die Erde in Loren und den Jüngeren machte es besonderen Spaß, mit den Loren hinauszufahren und sie auszukippen. Das Hinausfahren ging verhältnismäßig leicht, da der Stollenboden nach außen leicht abfiel. Zum Zurückschieben waren dann immer noch Helfer bereit. Überhaupt gab es keinen Mangel an solchen. Nach Feierabend arbeiteten dann vorwiegend noch diejenigen, die am Tage berufstätig waren, oft bis tief in die Nacht. So ging es rund um die Uhr bis der Stollen mit vielen Nischen und Gängen fertig war. In den Gängen gab es Stehplätze. In den Nischen stellte man Bänke für die am Graben beteiligten Hausgemeinschaften auf. Die jeweils zuständigen Blockwarte nahmen auch die Aufgaben des Luftschutzwartes wahr. Blockwarte waren vom Nazisystem eingesetzte »Aufpasser«, die in ihren Häuserzeilen für die richtige Gesinnung der Bevöl-

kerung zuständig waren. Neben den Stollen wurden auch Gewölbekeller als Luftschutzräume genutzt. Diese mußten entsprechend vorbereitet werden, erhielten Lüftungen und Notausgänge. Oft wurden die Keller untereinander verbunden, um noch mehr Fluchtwege zu schaffen. Die Keller wurden mit zweistöckigen Luftschutznotbetten ausgerüstet, einem Brett, das an der Kellerwand befestigt war und an dem ein Spaten, eine Axt, eine Schaufel, ein Fäustel, ein Meisel, eine Brechstange, eine große Zange, eine Fuchschwanzsäge, ein Hammer und eine Spitzhacke hingen. Weiterhin gab es einen Verbandskasten und einen Wasserkanister. Gegen Gas und Staub waren die Kellerfenster innen mit Leintüchern bespannt, die naß gemacht wurden. Der Aufenthalt in den Kellern erwies sich aber als gefährlich. Sie boten kaum einen Schutz gegen den Luftdruck, der vor allen Dingen durch die Luftminen erzeugt wurde. Die Luftangriffe wurden in aller Regel durch einen Voralarm der Sirenen angekündigt. Die Bevölkerung strömte in die Luftschutzkeller. Später und Melder verblieben in Erdlöchern rund um Botnang oder bezogen auf dem Kirchturm Posten. Diese hatten die Aufgabe die Luftangriffe zu beobachten und mußten feststellen, welche Gebiete besonders von dem Fliegerangriff betroffen waren. Bereits während des Angriffes meldeten sie die Schäden in den Bunker. Bewohner von brennenden Häusern verließen dann oft während des Luftangriffes bereits den Stollen, um in ihren Häusern noch Güter zu bergen oder Lösungsversuche zu unternehmen. Nach den Angriffen waren alle mit dem Bereitschaftsdienst des Luftschutzes und den Hilfstruppen der Betriebe im Einsatz. Selbstverständlich beteiligten sich auch Frauen und Jugendliche an den Aufräums- und Löscharbeiten. Im Metzgerbachtal in der Nähe der Firma Haag, im Knapenbachtal und im Sommerhaldenbachtal wurden vom RAD (Reichsarbeitsdienst) Löschteiche angelegt. Noch heute kann im Sommerhaldenbachtal (ca. 150 m nach der Schranke links im Wald) einen Stein mit der Aufschrift finden: »Bei Wind und Wetter und auch bei schönen Tagen hat 6.5.7 diesen Teich gegraben. Für jeden war das nicht immer leicht, drum setzten wir zum Schluß diesen Stein. Kriegswinter 41/42«. Wenn bei einem Luftangriff das Wasserrohrnetz zerstört war, wurde von diesen Teichen über die Bachläufe, an diversen Staustufen vorbei, Wasser in den Ort geleitet. Der Feuerwehr stand dann genügend Löschwasser zur Verfügung. Das war in den Kriegsjahren oft nicht selbstverständlich. Im Stuttgarter Westen konnte oft mangels Wasser nicht gelöscht werden. Wenn die Luftangriffe in Botnang keine Schäden hinterließen, wurden Hitlerjungen aus Botnang auch im Stuttgarter Westen beim Aufräumen eingesetzt. Nachdem im August 1944 bereits der Jahrgang 1928 eingezogen wurde, mußten nun Jugendliche im Alter von 14 und 15 Jahren bei den Aufräumarbeiten helfen.

Not macht erfinderisch

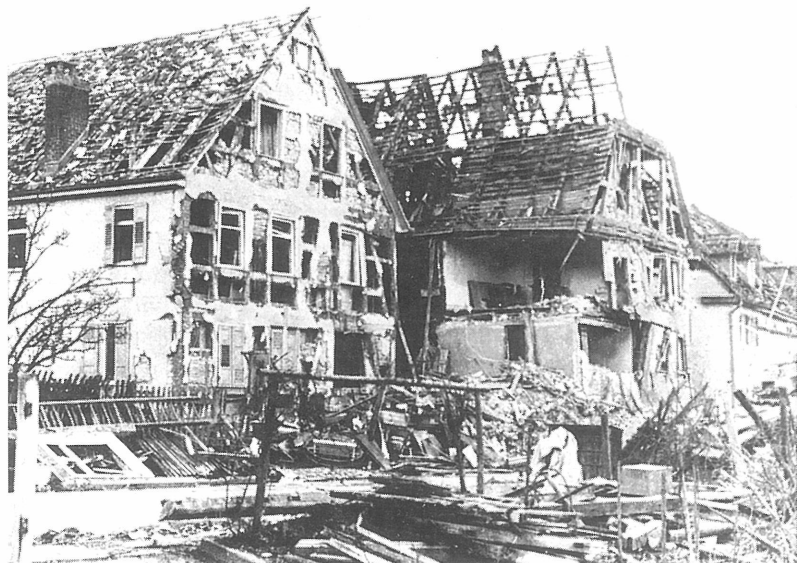
Bei den Brandbomben handelte es sich in der Regel um Stabbrandbomben (ca. 50 – 60 cm lang mit einem Durchmesser von 7 cm), die mit Magnesium oder später auch mit Phosphor gefüllt waren oder um Benzinbomben. Nach jedem Luftangriff waren etwa 40% der Benzinbrandbomben nicht gezündet. Diese Bomben wurden vom Sicherheitshilfsdienst (SAD) gesammelt. Mit dem aus den Bomben gewonnenen Benzin wurden Fahrzeugmotoren und Motoren für die Wasserpumpen zur Feuerlöschung betrieben. Diese



Hellerleuchtet war die Stadt wenn die »Pfadfinder« ihre »Christbäume« setzten



Trümmer über Trümmer im Bereich Haydnstraße/Fleckenwaldweg



Art der Benzingewinnung war sehr gefährlich. Unvorsichtiges Hantieren hatte schnell das Entzünden des Benzins zur Folge. Als dann in Botnang das Trinkwassersystem ganz zusammengebrochen war, wurden mit diesem Benzin die Pumpen zur Förderung von Trinkwasser betrieben. Auch die Nöllenquelle, die damals noch zur Wasserversorgung diente, wurde mit diesem Benzin betrieben. Nicht gezündete Sprengbomben fanden auch ihre Wiederverwendung. Die Sprengköpfe wurden vorsichtig abmontiert, um damit in den Wäldern Wurzelstöcke herauszusprengen. Dadurch gewann man zusätzliches Brennmaterial, das in den Kriegswintern sehr knapp war. Geheizt wurde meist mit sogen. Kanonenöfen. Für die Heizperiode durfte jede Familie in den Wäldern einen Raummeter Holz machen, und zwar von bombengeschädigten Bäumen. Das war harte Arbeit, die meist von Frauen und Jugendlichen mit großen Baumsägen getan werden mußte. Lebensmittel gab es nur auf Marken. Jedes kleinste Stückchen Garten wurde mit Kartoffeln, Mais, Gemüse und Obst angebaut und überall gackerten Hühner. Diese durften allerdings nur in beschränkter Stückzahl (1 Huhn pro Person) gehalten werden. Wenn kontrolliert wurde, krächte mancher Hahn unter dem Dach oder im Keller. Auch Hasen wurden gehalten. Viele dieser Tiere kamen in den Fliegerangriffen ums Leben. Nachdem die Gas- und Elektrizitätsversorgung ausfiel, mußten die Frauen auf Feuerstellen aus Ziegelsteinen im Hof kochen. Auf den kleinen Feuerstellen köchelten oft stundenlang die selbstgebauten Zuckerrüben zu Sirup, der den Speisezetteln an vielen Stellen bereicherte (z. B. Zuckersersatz, Brotaufstrich und Beilage zu allerlei Breisorten).

Französische Besatzungsmacht in Botnang

Mitte April 1945 stießen die sechste Armeegruppe der US-Armee und die erste französische Armee auf Stuttgart vor. Der Botnanger Ortsgruppenleiter, Willi Heppeler, veranlaßte in den letzten Wochen des Krieges das Ausheben von Schützengräben und Panzersperren an den Zufahrtstraßen von Botnang. Doch die Lächerlichkeit dieser Arbeiten war allen klar. Am 21. April verließen Heppeler mit seiner Botnanger Parteileitung in panikartiger Flucht den Ort, um auf der Schwäbischen Alb eine neue Verteidigungslinie aufzubauen. Nach der Flucht der offiziellen Nazis aus Botnang räumten die Botnangerinnen die Vorräte des Sicherheitshilfsdienstes im Kinderheim im Himmerreich und im Schulhaus aus.

Am 22. April marschierten die französischen Truppen (vorwiegend Algerier und Marokkaner) über die Vaihinger Landstraße in Botnang ein und bezogen bei der Gärtnerei Seidenspinner ihr Botnanger Hauptquartier. Die französische Militärregierung verfügte, daß Waffen, Fotoapparate und Radiogeräte abgeliefert werden mußten.

Besonders schlimm waren die Plünderungen und Vergewaltigungen der jungen Mädchen und Frauen jeden Alters. Eine besorgte Mutter aus dem Brahmweg kam auf die Idee für ihre Tochter bei den Redemptoristenmönchen im Kloster in der Lortzingstraße um Unterschlupf zu bitten. Die Patres öffneten großzügig ihre Tore und boten vielen Botnanger Mädchen und Frauen eine sichere Zuflucht. Aber auch eine



Hummelbergstraße zwischen Fleckenwaldweg und Haydnstraße

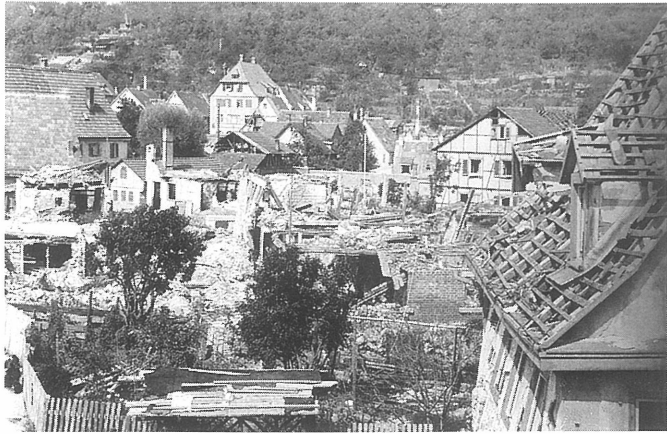


Durchblick von der Alten Stuttgarter Straße zum Knabenschulhaus in der Franz-Schubert-Straße



Linkes Bild: Schwerste Zerstörungen in der Alten Stuttgarter Straße beim Gasthaus »Adler«

Rechtes Bild: Fast dieselbe Ansicht um 1950. Inmitten der Schuttberge ging das Leben für die damaligen Umstände wieder einigermaßen normal weiter



Der Ortskern um den »Hirsch« nach den schweren Angriffen Ende Juli 1944



Der Friedhof: ein Trümmerfeld



Bergen und Entschärfen von Blindgängern

Das Ende des tausendjährigen Reiches



andere Erfahrung mit den französischen Truppen wird erzählt: Frau Kurz berichtet von einem algerischen Offizier, den sie beim Blumenpflücken im Laihle traf. Er wurde zu Familie Kurz zum Kaffee eingeladen. Gerade zu dieser Stunde verschaffte sich ein Marokkaner durch das Schlafzimmerfenster Zutritt zur Wohnung, um zu plündern und zu vergewaltigen. Der Offizier bereitete diesem »Besuch« ein rasches Ende und hatte fortan ein offenes Ohr für die Sorgen und Nöte der Botnanger Bevölkerung.

Neubeginn

Das Leben in Botnang gestaltete sich sehr beschwerlich. Kaum ein Haus, das nicht durch Fliegerbomben zerstört oder schwer beschädigt war, kaum eine Familie, die nicht eines oder mehrere Familienmitglieder im Krieg verloren hatten. Elektrizität-, Gas- und Wasserleitungen waren zerstört. Wasser wurde in Wasserwagen angefahren und eimerweise rationiert abgegeben. Die Lebensmittelrationen wurden noch mehr gekürzt als in den Kriegsjahren. Noch im Mai 1946 also ein Jahr nach Kriegsende betrug die tägliche Lebensmittelzuteilung ganze 1 180 Kalorien.

Bereits vor Kriegsende bildete sich unter der Leitung von Otto Lämmle, einem früheren Redakteur einer kommunistischen Zeitung, ein antifaschistisches Kampfkomitee. Dieser Gruppe gehörte neben Lämmle die beiden Kommunisten Karl Groß und Hans Schneider, der von 1933 bis 1945 im KZ saß, sowie die Sozialdemokraten, Hauptlehrer Ehrhardt Schneckenburger und Hermann Zimmermann an. Außerdem waren einige meist parteilose Angehörige freier Berufe dabei unter anderem auch der bekannte Botnanger Arzt Dr. Johannes Schöpfer. Am 2. Mai 1945 also 6 Tage vor der Kapitulation veröffentlichte dieses Komitee ein Flugblatt. »An die Einwohnerschaft von Stuttgart-Botnang.... Diese antifaschistischen Gruppen bemühten sich um die allernotwendigsten Regelungen sowie um die Beschaffung von Lebensmittel, Heizmaterial, Baumaterial zur Instandsetzung der beschädigten Wohnungen. Ältere Botnanger erzählen noch heute, wie Brennholz und andere lebenswichtige Güter mit alten auf Holzgas umgerüsteten Lastkraftwagen nach Botnang herbeigeschafft wurden. Zum Selbstverständnis der Kampfkomitees gehörte von Anfang an der Einsatz für die materielle Versorgung der Bevölkerung und der politische Kampf für Demokratie und Sozialismus und somit für die Überwindung von Nationalsozialismus und Kapitalismus. Später wurden die Komitees in Arbeitsausschüsse umbenannt. Je mehr die kommunale Verwaltung wieder aufgebaut wurde, verloren diese Komitees oder Arbeitsausschüsse ihre Aufgaben. Noch bis ins Jahr 1946 waren sie allerdings mit dem Holzeinschlag beauftragt. Am 1. Juli 1947 trat dann die Satzung über die Verwaltung der äußeren Stadtbezirke in Kraft. Die Funktion der Arbeitsausschüsse wurde nun von den Bezirksbeiräten übernommen, die zum Teil aus denselben Personen bestanden. Otto Lämmle bekam den Posten des Bezirksvorstehers, den er bis 1960 ausübte. Die Themen der ersten Jahre waren vor allem der geistige und materielle Wiederaufbau, die Versorgung der Bevölkerung, die ersehnte Heimkehr der Kriegsgefangenen. Hauptproblem war durch die ganzen Jahre hindurch die Wohnungsnot. Beim Bezirksamt Botnang wurde eigens eine Wohnungsstelle eingerichtet und im Bezirksbeirat ein Wohnungsausschuß gebildet. Am 10. Januar 1953 war in der Stuttgarter Zeitung zu lesen, daß »heute noch etwa 70 Gebäuderuinen (in Botnang) zu zählen sind«.

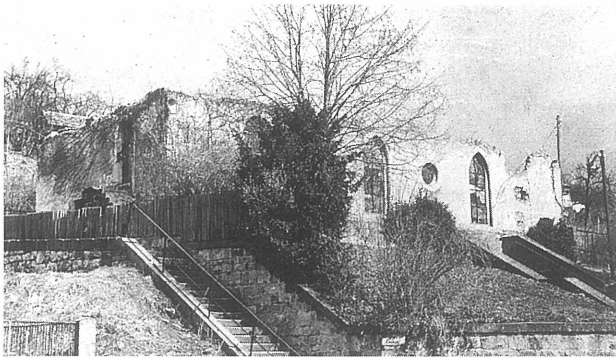


Geschichten von anno dazumal



Das Ende der Botnanger Kirche

Beim Angriff am 28. Juli 1944 auf Botnang wurde die alte Ortskirche von Brandbomben getroffen. Ganz aus Holz gebaut, brannte sie sofort lichterloh. Die Löschkommandos der Hitlerjugend, die die Aufgaben der Freiwilligen Feuerwehr übernommen hatten, versuchten zunächst der Flammen Herr zu werden. Doch schnell wurde klar, daß es hier nichts mehr zu löschen gab. Durch gezieltes Spritzen erreichte man, daß der brennende Kirchturm auf das Kirchenschiff stürzte. So konnten wenigstens die Nachbargebäude gerettet werden. Allerdings nicht einmal für 24 Stunden, denn beim Angriff in der nächsten Nacht fielen die Häuser neben der Kirche den Brandbomben zum Opfer.



Die Liederkranzhalle, ein Opfer der Flammen

Viele Botnanger Familien, deren Häuser durch Fliegerangriffe zerstört waren, stellten ihr gerettetes Hab und Gut in der Liederkranzhalle im Brahmweg unter. In der Nacht vom 24. auf 25. Juli fiel eine Brandbombe auf die Liederkranzhalle. Die Holzkonstruktion des Daches fing sofort Feuer und die eingelagerten Möbel und andere Gegenstände boten dann den rasch sich ausbreitenden Flammen überreiche Nahrung. An ein Löschen war nicht



Die »alte« Liederkranzhalle, auch sie brannte bis auf die Grundmauern ab.

zu denken. In der Luft wirbelten brennende Notenblätter, der Funkenflug war enorm, es galt wenigstens die Nachbargebäude zu schützen. Der Verlust war riesengroß, der ganze Notenschatz des Vereines verbrannte, zwei Konzertflügel und eine Reihe anderer wichtiger Instrumente, die ganze Theatergarderobe, die Vereinsfahnen, die vielen Sängerpreise, das Vereinsarchiv und natürlich all die eingestellten und eingelagerten Möbel und sonstigen Gegenstände.

Den Pfadfinder abgeschossen

In einer Frühsommernacht des Jahres 1944 flogen ca. 400 große britische Bomber einen Luftangriff auf Stuttgart. Die Bombengeschwader wurden von einem »Pfadfinder« angeführt. Unter einem Pfadfinder verstand man das Leitflugzeug einer Bomberstaffel. Dieses Flugzeug setzte im Zielgebiet die sogen. Christbäume ab. Christbäume waren Leuchtbomben, die an Fallschirmen langsam über dem Zielgebiet absanken, um den anderen Bombern die Stellen zu markieren, wo sie ihre tödliche Fracht ausklinken sollten. Wurde ein Pfadfinder abgeschossen, fehlte den übrigen anfliegenden Bombern die Markierung. Da sie mit ihrer schweren Bombenfracht nicht mehr zu den britischen Inseln zurückfliegen konnten, mußten sie eben ihre Bomben im Ungewissen abladen. So war es auch bei diesem Angriff. Zwischen Warmbronn und Botnang gingen zahlreiche Bomben nieder. Noch heute sind in diesen Waldgebieten Löcher von schweren Luftminen zu sehen. Eine dieser Bomben fiel auf das Bärenschlößle und zerstörte dieses Gebäude, das aus der Zeit von Herzog Carl Eugen stammte.

Beobachtungsposten in Gefahr

Im Fabrikgebäude Mauz & Pfeiffer war der Bereitschaftsdienst des Luftschutzes im Untergeschoß stationiert. Dieser Raum war nur durch eine dünne Betondecke geschützt. Bei Alarm ohne Fliegerangriffen wurde da unten eifrig diskutiert und Karten gespielt. Beim schweren Luftangriff vom 28. auf 29. Juni 1944 war alles anders. Die Bomben und Luftminen fielen in unmittelbarer Nachbarschaft. Die Wände wackelten, die Feuerschutzstahltüren wurden aus den Verankerungen gerissen, Staubwolken ermöglichten einem kaum, die Hand vor dem Gesicht zu erkennen. Inmitten dieses Infernos hörten die Wachleute plötzlich Hilferufe. Das Kistenlager der Firma Mauz & Pfeiffer war von einer Luftmine getroffen worden. Holzsplitter wirbelten durch die Luft. Ein Außenbeobachtungsposten, der in einem kleinen Ein-Mann-Bunker mit Sehschlitzen postiert war, wurde von den herum-

fliegenden Splittern im Gesicht und in den Augen verletzt. Halbblind tastete er sich durch das Inferno. Blutüberströmt wurde er von seinen Kameraden geborgen und sofort auf einer Tragbahre vom Sanitätsdienst zur Roten-Kreuz-Station im alten Schulhaus gebracht. Der Verletzte überlebte zwar den Angriff, war aber bis an sein Lebensende hör- und sehgeschädigt.

Hund Seppel gerettet

Tiere durften in den Stollen nicht mitgenommen werden. Eine meiner Tanten besaß einen Wellensittich, den Jockele, und einen Hund, den Seppel. Mit diesen Tieren suchte sie bei Fliegeralarm den Luftschutzkeller im Haus auf. Bei einem Luftangriff ging in der Nähe eine Luftmine nieder, welche mit ihrem Luftdruck einige Gebäude wegfegte und Dächer und Riegelwände zerstörte. Glassplitter von zerborsteten Fensterscheiben, Gestein und Sand flogen durch die Luft. Meine Tante im Keller erlebte schreckliche Sekunden. Die Tür des Kellers wurde aufgerissen. Es hörte sich an, als ob ein Riese die Kellerfensterklappe zerschmettern wollte. Sand und Staub wirbelten durch die Luft, sie meinte ersticken zu müssen. Der Käfig samt Vogel stürzte zur Erde. Der Hund kroch am Boden, jaulte und winselte. Das ganze dauerte nur kurze Zeit dann verzog sich langsam der Staub. Der Vogel hatte den Luftdruck nicht überlebt. Meine Tante hatte am ganzen Körper blaue Flecken. Der Hund Seppel war Gott sei Dank davongekommen. Ab diesem Zeitpunkt zog es meine Tante vor, auch im Stollen Schutz zu suchen. Dorthin nahm sie immer einen Einkaufskorb mit, mit der Notration, wie sie sagte. Doch wir Eingeweihten wußten, darin lag versteckt geborgen der Hund Seppel, der, als wüßte er worum es ging, unter einem über ihn gebreiteten Küchenhandtuch schlief.

Schnaps an Fünfzehn- und Sechzehnjährige

Zu den Aufgaben der Hitlerjugend gehörte es, während den Luftangriffen als Seher und Melder in Erdbunkern und auf den Anhöhen die Angriffe zu beobachten. Bei Feuerpause oder am Ende des Angriffes mußten sie der Ortsgruppenleitung sofort einen Bericht über das Ausmaß der Schäden melden. Selbstverständlich gehörte nach den Angriffen auch zu ihren Aufgaben, bei den Hilfsleistungen mit Hand anzulegen. Wenn in Botnang durch die Luftangriffe keine Schäden entstanden, mußten die Jugendlichen im Stuttgarter Westen aushelfen. Im September 1944 ging ein sehr schwerer Luftangriff auf den Stuttgarter Westen nieder. Durch den starken Luftdruck und die dadurch entstehenden Sturmböen ging ein

unheimlicher Feuersturm über den Stuttgarter Westen nieder. Allein im Bereich der Rosenbergstraße wurden bei diesem Angriff über 650 Tote gezählt, deren Leichen zum Teil verbrannt und verkohlt waren. Nun mußten Botnanger Jugendliche beim Bergen dieser Leichen helfen. Betroffene erzählten, daß ihnen von den Luftschutzdienstsmännern Schnaps zum Trinken angeboten wurde, damit sie diese Arbeit tun konnten.

Der »Genesungsurlaub«

Es war in den letzten Tagen des Juli 1944. Bei einem Jagdbomberangriff verwundet – Gottseidank davongekommen – war ich auf Genesungsurlaub und befand mich mitten in der Nacht auf dem Nachhauseweg von Stuttgart nach Botnang. Am Vogelsang angekommen heulten wie fast alle Tage oder Nächte die Sirenen. Die ersten Bomber waren schon zu hören und die »Pfadfinder« der einfliegenden feindlichen Verbände begannen ihre »Christbäume« zu setzen. So schnell wie möglich rannte ich die Botnanger Steige hinauf und war gerade am Steg übers Bahngleis als die ersten Bomben fielen. Völlig ausgepumpt suchte ich nach einem Unterschlupf und setzte mich deshalb unter den Fußgängersteg, ganz hinten in den knappen Winkel wo der Steg am oberen Ende in die Böschung einlief. Der Platz schien mir sicher, obwohl das Risiko bestand, bei einem Treffer auf den Steg und seinem Zusammenbrechen unweigerlich von den Trümmern erdrückt zu werden.

Unbeachtet aller Bedenken blieb ich sitzen, denn von hier aus bot sich ein geradezu schauerliches, infernalisches Schauspiel. Die feindlichen Bomber waren dabei »abzuladen« und unter mir lag die Stadt, aus tausend Wunden blutend. Unaufhörlich krachten die Einschläge, aus den zusammenstürzenden Gebäuden schlugen die ersten Flammen, ausgelöst und genährt von Phosphor- und Benzinbomben. Nach kurzer Zeit waren ganze Stadtviertel ein zusammenhängendes Feuermeer. Feurige Lohe lag überm Talkessel. Ich saß unterm schützenden Steg und konnte beobachten, wie sich unten im Tal die Hölle ausbreitete. Ganze Straßenzüge wurden im Bombenhagel und mit donnerartigem Getöse zu Trümmern. Trümmer, unter denen Familien, ganze Hausgemeinschaften, unzählige alte und junge Menschen einen qualvollen Tod starben.

Lange nachdem der Angriff vorüber war, saß ich noch dort. Auch diesmal davongekommen, nur Zeuge des mörderischen Wahnsinns. Stunden waren vergangen, und ich machte mich auf den Weg nach Botnang, um dann dort feststellen zu müssen, daß der Ortskern des Dorfes zerstört und das elterliche Haus schwer getroffen war. Aber alle lebten.

Am Tage darauf war mein »Genesungsurlaub« zu Ende.